

Bischofswort für die Österliche Bußzeit 2012

Zeit der Krise – Zeit der Gnade

„Es steht schlimm für ein Leben, wenn es die Wüste nicht besteht oder sie meidet. – Die Stunden der Einsamkeit müssen mit denen der Gemeinschaft in einem bestimmten Verhältnis stehen, sonst verkrümmen die Horizonte“ (Alfred Delp)

Eine Zeit der Krise

Wir leben gesellschaftlich, wirtschaftlich und auch kirchlich in kritischen Zeiten. Krise im Sinne von Jesus fordert zu einer Lebensentscheidung im Sinne Jesu, zu einer Lebenserneuerung im Sinne der Nachfolge heraus. Die Österliche Bußzeit kann mit Blick auf das Osterfest der eigenen geistlichen Vertiefung des Glaubens und der Erneuerung des eigenen Lebens ebenso wie der Erneuerung des Zusammenlebens dienen. Fasten im christlichen Sinn will für religiöse Erfahrungen öffnen. In der Österlichen Bußzeit dürfen und sollen wir uns fragen: Wem müssen wir vergeben? Wen müssen wir um Vergebung bitten? Unversöhnlichkeit, Streit, Rache, Unerbittlichkeit, Verletzungen blockieren das Leben. Ein unversöhnter Mensch kann nicht richtig denken, nicht richtig zuhören, nicht richtig arbeiten. Unversöhnt zu sein, macht krank.

Krisen sind eine Chance zur Vertiefung. Tiefer graben, das heißt umkehren aus manchen Sachzwängen und aus mancher Bequemlichkeit hin zu einer neuen Freiheit, zum Gebet, zur Heiligen Schrift, zur Sakrament der Buße, zu einem tieferen Begreifen dessen, was die Eucharistie ist und was die Kirche wirklich ist. Und Krisen können uns helfen, uns auf die Mitte zu besinnen. In die Mitte, die nicht ein Ort bequemer Ruhe ist, sondern ein dynamischer Ort, ein Quellgrund jener Kraft, die uns aus dem Leiden und der Auferstehung Christi zukommt. Wer sich als Christ dort einwurzelt, der kann gerade auch heute ohne Arroganz selbstbewusst glauben und missionarisch sein. Viele Halt und Sinn suchende Menschen in und außerhalb unserer Kirche warten auf solche Christen, die sich von keiner

Schwerkraft lähmen lassen, weil sie österliche Menschen sind.

Auseinandersetzungen in der Kirche

Wir leben in kritischen Zeiten, das ist auch von der geäußerten Kritik her zu verstehen. Grundsätzlich möchte ich die teilweise auch heftig formulierte Kritik in und an der Kirche konstruktiv deuten, wenn sie aus einer Leidenschaft für das Evangelium heraus formuliert ist. Und es sind tatsächliche Nöte und Sorgen um das Leben der Pfarrgemeinden, um die Lebenskultur von Priestern und kirchlichen Mitarbeitern, um die Seelsorge für Menschen an den Knotenpunkten und auch an den Brüchen ihres Lebens, die wahrzunehmen sind. Den pastoralen Nöten der Kirche müssen wir ohne Harmonisierung und Verdrängung begegnen. Zwischen den einzelnen Gruppen in der Kirche gibt es über den weiteren Weg nicht einfach Konsens, sondern durchaus Spannungen, die nicht leicht harmonisierbar sind, sondern ausgehalten werden müssen. Gegensätze können Spannungen sein, die einen Energieraum umfassen, sie können Ausdruck von Lebendigkeit sein, aber auch von Zerstörung. Wie Jakob dürfen wir mit Gott am Jabbok um den Segen für unsere Auseinandersetzungen streiten, dass diese Erfahrungen nicht als Gift nachwirken, sondern fruchtbar werden. „Ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest“ (Gen 32,27). Gesegnet werden, das kann heißen: Gegenwärtig zu bleiben im Sinne von Zuwendung und Aufmerksamkeit, auch wenn Ablehnung da ist oder wenn man zu viel um den Hals hat. Gesegnet werden, das kann heißen Menschen zu loben, wenn Verächtlichkeit das Klima dominiert. Es kann bedeuten, zu arbeiten, wenn ringsherum die Stürme tobend, feiern, wenn manches sich in Auflösung befindet. Gesegnet werden, das schließt Solidarität ein, wenn für Menschen keine Zukunft mehr da ist.

Viele Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen

Wir dürfen angesichts von schmerzlichen Erfahrungen des Mangels, der Verletzungen und des Streits in der Kirche auch bedenken, dass die Seelsorge nicht nur den Priestern und Diakonen, sondern amtlich auch vielen Hunderten Frauen und Männern aufgetragen ist, die als Pastoralistentinnen und -assistenten oder im Religionsunterricht

oder in Pfarrsekretariaten seelsorglich tätig sind. Darüber hinaus wirken viele Tausende Christen seelsorglich ehrenamtlich in Familien, Pfarrgemeinderäten und anderen Gemeinschaften. In Zusammenhang mit den Pfarrgemeinderatswahlen am 8. März 2012 möchte ich ein Vergelt's Gott allen sagen, die in der auslaufenden Periode in den Pfarrgemeinderäten mitgearbeitet haben. Ein großes „Danke“ sage ich allen, die sich bereit erklärt haben in den kommenden Jahren mitzuwirken. Viel bewährtes Altes kann heute freilich ebenso in den Pfarren wie in den politischen Gemeinden angesichts des rapiden Wandels unserer Gesellschaft nicht aufrechterhalten werden. Von manchen Gewohnheiten, die sich als nicht mehr tragfähig erweisen, werden wir uns trennen müssen. Das tut weh, kann aber ausgehalten werden, wenn wir uns davon nicht lähmten lassen, sondern tiefer graben um zu den Quellen zu gelangen, die uns Christus erschließt.

Schönheit des Glaubens

Gerade in kritischen Zeiten dürfen wir die Schönheit des Glaubens in den Blick nehmen. Das Evangelium ist ja nicht einfach das schlechte Gewissen und Glaube ist nicht zuerst moralischer Stress oder geplagte Sorge. Unsere Seele braucht ja die Nahrung der Liebe, der Gnade und der Schönheit. Die Seele wird genährt durch einen Blick auf Blumen, ein Erleben der Natur, ein gutes Buch, eine berührende Symphonie, durch die innere Schönheit von Menschen. Und wir dürfen durchaus die Schönheit des Glaubens in der Liturgie, in Musik und Kunst, in Ritualen und Wallfahrten zeigen. Wenn wir durch die Schönheit den Fragen unseres Lebens begegnen wird sie zu einem Weg tiefer innerer Reflexion und Spiritualität. „In allem, was in uns den reinen und authentischen Sinn für das Schöne weckt, dort ist Gott wahrhaft anwesend. Es gibt eine Art Inkarnation Gottes in der Welt, für die die Schönheit das Zeichen ist“ (Simone Weil).

Sicher wäre es fatal, wenn der Blick auf die Schönheit des Glaubens die Brüche des Lebens, die konkrete Unversöhnlichkeit außer Acht lassen, von der realen Lebenswelt entfremden und gegenüber der wirklichen Not gleichgültig machen würde. Menschen sehen und doch übersehen, Not vorgeführt bekommen und doch ungerührt bleiben, das gehört zu den Kälteströmern der Gegenwart. Aber der Blick für das Schöne macht nicht blind für die Nöte. In der Österlichen Bußzeit lenkt die

Caritashaussammlung den Blick auf die Armut im eigenen Land. Und durch die Aktion „Familienfasttag“ der Katholischen Frauenbewegung öffnet sich das Herz für die weltweite Not. Wer mit den Augen Jesu sehen lernt, der wird zu einem empfindsamen Menschen, gerade auch für den Anderen. Jesu Sehen führt in menschliche Nähe, in die Solidarität, in das Teilen der Zeit, das Teilen der Begabungen und auch der materiellen Güter. „Ich muss ein Liebender werden, einer, dessen Herz der Erschütterung durch die Not des anderen offen steht. Dann finde ich meinen Nächsten, oder besser: dann werde ich von ihm gefunden“ (Papst Benedikt XVI.).

+ Manfred Scheuer
Bischof von Innsbruck